

Fragile Götter

Wie weltlich ist die säkulare Gesellschaft?

Selten war die Glaubenslage so unübersichtlich wie heute: Einerseits wird der Niedergang der Religion beschrieben und beschworen, beklagt oder beklatscht. Andererseits wird eine Renaissance der Religion beobachtet und begutachtet, begrüßt oder bedauert. Einige Stimmen warnen vor der inneren Werteverwesung einer Gesellschaft, die sich nur noch an äußeren Maßstäben wie Geld, Macht und Erfolg orientiert. Andere warnen im Gegenteil vor dem harten Kern einer fundamentalistischen Glaubensauffassung, deren Intoleranz die offene Gesellschaft gefährde. Wieder andere bespötteln das kirchensteuerzahlende Gewohnheitschristentum oder machen sich über esoterisch-synkretistische Strömungen lustig, in denen religiöse Bestandteile aus aller Götter Länder laienhaft zusammengebastelt werden, als wäre der Glaube bloß ein höherer Heimwerkermarkt für die Seelenbedürfnisse verwöhnter Konsumenten.

Gott liegt auf dem Totenbett, so scheint es, und steht doch immer wieder auf. Das geht im westlichen Europa seit der Aufklärung so. Einem schon älteren journalistischen Bericht zufolge wurde Gott in Königsberg ermordet. Die Tatwaffe war *Die Kritik der reinen Vernunft* von Immanuel Kant. Über den Tathergang schrieb der Philosophiereporter Heinrich Heine:

„Kant hat den Himmel gestürmt, er hat die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, der Oberherr der Welt schwimmt unbewiesen in seinem Blute, es gibt jetzt keine Allbarmherzigkeit mehr, keine Vatergüte, keine jenseitige Belohnung für diesseitige Enthaltensamkeit, die Unsterblichkeit der Seele liegt in den letzten Zügen – das röchelt, das stöhnt.“

Dass Gott „unbewiesen in seinem Blute schwimmt“ ist eine brillante Formulierung des großen Heine. Aber vielleicht ist sie

zu brillant. Es könnte sein, dass Gott in der Wirklichkeit des Menschen gerade deshalb nicht tot zu kriegen ist, weil er sich eben nicht beweisen lässt – nur glauben. Das ist seine Stärke, nicht seine Schwäche. Trotzdem mag es lehrreich sein, unterhaltsam ist es allemal, sich an den kurzen Lebenslauf zu erinnern, den Heine über den Gott der monotheistischen Weltreligionen nach dessen vermeintlichem Ableben geschrieben hat: „Wir haben ihn so gut gekannt, von seiner Wiege an, in Ägypten, als er unter göttlichen Kälbern, Krokodilen, heiligen Zwiebeln, Ibissen und Katzen erzogen wurde. Wir haben ihn gesehen, wie er diesen Gespielen seiner Kindheit und den Obelirken und Sphinxen seines heimatlichen Niltals Ade sagte und in Palästina, bei einem armen Hirtenvölkchen, ein kleiner Gott-König wurde. Wir sahen ihn späterhin, wie er mit der assyrisch-babylonischen Zivilisation in Berührung kam, und seine allzumenschlichen Leidenschaften ablegte. Wir sahen ihn auswandern nach Rom, wo er aller Nationalvorurteile entsagte und die himmlische Gleichheit aller Völker proklamierte und mit solchen schönen Phrasen gegen den alten Jupiter Opposition bildete und so lange intrigierte, bis er zur Herrschaft gelangte und vom Kapitol herab die Stadt und die Welt regierte. Wir sahen, wie er sich noch mehr vergeistigte, wie er sanftselig wimmerte, wie er ein liebevoller Vater wurde, ein allgemeiner Menschenfreund, ein Weltbeglucker, ein Philanthrop – es konnte ihm alles nichts helfen. Hört ihr das Glöckchen klingeln? Kniet nieder – man bringt die Sakramente einem sterbenden Gott.“

Aber die Glocken klingen weiter, immer noch gehen Menschen in ihre Gotteshäuser. Nur ist das, was sie dort für sich erwarten, sehr unterschiedlich. Darüber hat Steven Weinberg, der Physiknobelpreisträger von 1979, im Frühjahr 2009 einen Aufsatz in der Kulturzeitschrift *Lettre International* veröffentlicht. Er trägt den Titel: *Der Niedergang des religiösen Glaubens und die Freuden des Lebens*. „Mit Freunden, die sich mit einer

organisierten Religion identifizieren, habe ich darüber gesprochen, was sie über ein Leben nach dem Tod, über das Wesen Gottes oder über die Sünde denken. In der Regel sagten sie, sie wüßten es nicht genau, aber es käme nicht darauf an, was man glaubt, sondern wie man sein Leben führt. Ich finde diese Einstellung begrüßenswert, aber im Hinblick auf den religiösen Glauben ist das ein ziemlicher Rückzieher.“ Der Physiker gibt der Religion noch ein paar Jahrhunderte, aber keine Chance: „Die verschiedenen Zwecke, welche die Religion erfüllt, mögen diese auch nach dem Verschwinden des Glaubens an etwas Übernatürliches noch für einige Jahrhunderte aufrechterhalten. Doch frage ich mich, wie lange die Religion sich behaupten kann ohne einen Kern des Glaubens an das Übernatürliche.“

Das „Übernatürliche“ scheint den von Weinberg beschriebenen Kirchgängern tatsächlich abhanden gekommen zu sein. Viele wissen zu viel, um noch viel glauben zu können – und wissen nicht mehr, ob sie überhaupt noch glauben sollen. Dabei haben die meisten von ihnen nicht einmal Kant gelesen. Aber vielleicht kennen sie stattdessen jene berühmte Sentenz von Karl Marx über die Religion als Opium für das Volk.

Seit einiger Zeit kursiert in den Feuilletons die Vorstellung, linke Ideen hätten in Deutschland nicht vom kommunistischen Rand her, sondern aus der bürgerlichen Mitte heraus die Macht über die Köpfe der Menschen erobert. Nun, so die Befürchtung, werde der alte marxistische Kampf gegen die Religion mit neuen Methoden innerhalb der Religion fortgesetzt. Bei Jan Fleischhauer, Redakteur des *Spiegel*, klingt das so: „Die Krise der evangelischen Kirche fällt nicht von ungefähr mit dem Aufstieg des Utopismus zur dominierenden politischen Religion zusammen. In dem Maße, in dem sich der Protestantismus zum Diesseitsglauben wandelte, setzte er sich weltlicher Konkurrenz aus.“ Die Stelle findet sich in Fleischhauers Bestseller *Unter Linken*. Schon im Untertitel wird klar gemacht, von wem dieses

Buch geschrieben wurde: *Von einem, der aus Versehen konservativ wurde.*

Fleischhauer rechnet in seiner Streitschrift mit seinem Herkunftsmilieu ab, einer saturierten Bildungsbürgerfamilie mit utopischen Neigungen zur Sozialdemokratie. Und wie so häufig bei Konvertiten, nicht nur bei religiösen, sondern auch bei politischen, strengt er sich mächtig an, es den Konservativen mit seiner Abrechnung der Linken auch recht zu machen. Aus seiner Perspektive wirkt die evangelische Kirche wie eine Sekte, zusammengewürfelt aus alten Achtundsechzigern, jungen Globalisierungsgegnern und weiteren Vertretern des von Fleischhauer pflichtschuldig verachteten Gutmenschentums. „Hilflos versucht die evangelische Kirche Schritt zu halten mit dem modernen Erlösungsglauben. Weil sie sich ihrer eigenen eschatologischen Verheißung nicht mehr sicher ist, lehnt sie sich an die Versprechen der Konkurrenz an, womit sie ihren Niedergang nur beschleunigt. Sie hat alle Bekümmernisse des linken Klagekanons aufgenommen, allerdings ohne das dazugehörige Lösungsprogramm bieten zu können. In jeder guten Sonntagspredigt findet sich heute die Litanei über den Kriegstreiber Amerika“, Fleischhauers Buch entstand in der Endphase der Ära Bush Junior, „die Schrecken der Globalisierung, das Elend der Hartz-IV-Empfänger. Kaum ein Pastor traut sich noch, von Himmel und Hölle zu sprechen, und wenn, dann ist das nur vage allegorisch gemeint.“

Aber Fleischhauer spricht hier selbst nur „vage allegorisch“. Seiner durch viele Jahre beim *Spiegel* auf flott trainierten Ausdrucksweise steht ins Gesicht, beziehungsweise zwischen die Zeilen geschrieben, dass es ihm auf Himmel und Hölle gar nicht ankommt. Schade eigentlich. Es wäre interessant gewesen, von einem weltläufigen Journalisten die Forderung zu vernehmen, die Prediger sollten wieder den Teufel an die Wand malen. Dergleichen ist sonst nur von weltfernen Dogmatikern am

Rand der Katholischen Kirche zu hören. Aber Fleischhauer ist kein Fundi. Ihm geht nur das protestantisch politisch Korrekte auf die Nerven. „Bei der Konfirmation meines ältesten Sohnes im vergangenen Jahr trugen fünf der Jugendlichen im Gottesdienst unter dem aufmunternden Blick der Pastorin selbstformulierte Glaubensbekenntnisse vor. Es waren Bekenntnisse, woran sie alles *nicht* glauben: die Genesis, die Auferstehung, das Jüngste Gericht.“ Dieser Befund passt zu dem, was Steven Weinberg über die „religiösen Rückzieher“ seiner Freunde geschrieben hat.

Die Katholische Kirche kommt bei Fleischhauer ein bisschen besser weg. Sie scheint für ihn das Bollwerk zu sein, mit dem gerade noch verhindert werden kann, dass die gesamte Christenheit zu einer linken Sekte wird: „Der Katholizismus hat sich besser behauptet, er erweist sich sogar als erstaunlich zählebig, wohl auch, weil er weniger anschlussfähig war für moderne Erlösungserwartungen. Die Katholische Kirche ist nicht ohne politischen Anspruch, ihre Soziallehre hat sogar einen bedeutenden Beitrag beim Aufbau des deutschen Sozialstaates geleistet. Aber ihr Anspruch war immer auf Erleichterung des menschlichen Schicksals gerichtet, nie auf Besserung der menschlichen Natur oder gar deren Vervollkommnung. Der Katholik hält fest an der Trennung zwischen Diesseits und Jenseits.“

Was Jan Fleischhauer frustriert beklagt, wird von Martin Urban euphorisch begrüßt. Er ist Verfasser von *Die Bibel – Eine Biographie* und fasste kurz vor Erscheinen dieses Buches sein Anliegen in einem Zeitungsartikel zusammen. Die Abkehr von alten Lehren bedeutet für ihn nicht Defätismus, sondern Erneuerung. Vor allem geht es ihm darum, die Opferidee aus der christlichen Glaubenslehre zu verdrängen: „Seit einigen Jahren verlangt der protestantische Theologe Klaus-Peter Jörns ‚notwendige Abschiede‘ von alten Vorstellungen, insbesondere der, Jesus sei am Kreuz für die Sünden der Menschheit gestorben,

wie das der Apostel Paulus interpretiert hat. Der Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, Nikolaus Schneider, sagte jüngst, Gott brauche kein Sühneopfer, „denn es muss ja nicht sein Zorn durch unschuldiges Leiden besänftigt werden.“

Das Opfer ist allerdings eine Kernidee der monotheistischen Weltreligionen, auch wenn es unter ‚fortschrittlichen‘ Theologen solche gibt, die einerseits gern die Erlösung hätten, andererseits aber vom Opfer weder bei Abrahams Sohn noch beim Gottessohn etwas wissen wollen.

Vielleicht ist es aber auch so gemeint, dass man die abgebrochene Opferung Isaaks und die bis zum bitteren Ende vollzogene von Jesus nur mehr als symbolisches Gleichnis verstanden wissen will. Fragt sich nur, was von einer Religion übrig bleibt, wenn sich alles, was Unbequem an ihr ist, ins Metaphorische verflüchtigt. Ist es mit einer Religion so weit gekommen, muss man sich dann nicht wundern, dass persönliche Erschütterungen aller Art zum Abfall vom Glauben führen können?

Die englische Religionsforscherin Karen Armstrong war früher katholische Nonne, verlor den Glauben, verließ das Kloster – und fand den Glauben wieder. Über die allgemeine Glaubenslage jedoch äußert sie sich besorgt: Zum ersten Mal in der Geschichte habe eine zunehmende Anzahl von Männern und Frauen jegliches Interesse an der Religion verloren. Manche seien sogar entschieden glaubensfeindlich geworden.

Aus weltlicher Perspektive wiederum sieht die Diagnose anders aus. In den Worten des deutschen Soziologen Dirk Baecker, ebenfalls in *Lettre International* vom Frühjahr 2009: „Es gibt ein Wiedererstarken der Religion in fundamentalistischen, aber auch zivilreligiösen Varianten, die wir im Zuge der von der Aufklärung ausgelösten Geschichte der Säkularisierung der Moderne kaum noch für möglich gehalten hätten. Gestern noch ein allenfalls das Gemüt bewegender Traditionsbestand aus überkommenen Formen der Gesellschaft, scheint die Reli-

gion heute erneut in der Lage zu sein, die Struktur und Kultur ganzer Gesellschaften zu prägen.“

Das Akzentuieren dieser Tendenz muss aber der Diagnose der Säkularisierung gar nicht widersprechen. Verweltlichung muss nicht den Sturz in den Abgrund der Glaubenslosigkeit bedeuten. In modernen Gesellschaften bilden sich möglicherweise Formen der friedlichen Sinn-Koexistenz heraus zwischen religiösen Bedürfnissen, weltlichen Werten und menschlichen Rechten. Die fundamentalistischen Bewegungen der letzten Jahre und Jahrzehnte haben diese Entwicklungsmöglichkeit überdeckt. Es wäre jedoch verkehrt, aus diesen immer auch politischen Bewegungen den Schluss zu ziehen, die Religion sei prinzipiell nicht anschlussfähig an die moderne Demokratie. Karen Armstrong beispielsweise legt Wert auf die Feststellung, dass eine „militante, oft als ‚Fundamentalismus‘ bezeichnete Religiosität während des 20. Jahrhunderts in allen bedeutenden religiösen Traditionen“ entstanden sei, und zwar als „Reaktion auf die säkulare Moderne“. Dies habe den falschen „Eindruck erweckt, als sei Religion nicht mit Fortschritt und Demokratie zu vereinbaren“, und als sei sie „durch wissenschaftliche Entdeckungen, die den alten Glaubenssätzen die Grundlage entzogen hatten, null und nichtig geworden“.

An diesem Punkt nun, also am Punkt der Vereinbarkeit zwischen moderner Wissenschaft und Glaubenstradition, begegnen sich die Religionsforscherin Armstrong und der Soziologe Baecker: „Die moderne Geschichte der Säkularisierung ist nicht als eine Geschichte des Verschwindens der Religion zu lesen, sondern als eine Geschichte der Einschränkung ihrer Rolle auf einen möglicherweise für die Gesellschaft unverzichtbaren Kern.“ Der Glaube, so ließe sich zusammenfassen, bleibt relevant als Sinnressource, als eine Art unausschöpfliche Heil- und Heilsquelle, an der sich die modernitätsgestressten Bürger laben können – aber nicht müssen.